

David Meißner

Natur, Norm, Name

Sprache und Wirklichkeit in
Platons »Kratylos«



Meiner

Paradeigmata · Band 38

PARADEIGMATA 38

PARADEIGMATA

Die Reihe *Paradeigmata* präsentiert historisch-systematisch fundierte Abhandlungen, Studien und Werke, die belegen, dass sich aus der strengen, geschichtsbewussten Anknüpfung an die philosophische Tradition innovative Modelle philosophischer Erkenntnis gewinnen lassen. Jede der in dieser Reihe veröffentlichten Arbeiten zeichnet sich dadurch aus, in inhaltlicher oder methodischer Hinsicht Modi philosophischen Denkens neu zu fassen, an neuen Thematiken zu erproben oder neu zu begründen.

DAVID MEISSNER

Natur, Norm, Name

Sprache und Wirklichkeit in Platons »Kratylos«

FELIX MEINER VERLAG
HAMBURG

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische
Daten sind im Internet über <http://portal.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7873-3698-2

ISBN eBook 978-3-7873-3699-9

Gedruckt mit Unterstützung des Förderungsfonds Wissenschaft der VG WORT.

Zugleich: Dissertation, Ludwig-Maximilians-Universität München, 2018.

© Felix Meiner Verlag Hamburg 2019. Alle Rechte vorbehalten. Dies gilt auch für
Viervielfältigungen, Übertragungen, Mikroverfilmungen und die Einspeiche-
rung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, soweit es nicht §§ 53 und 54
UrhG ausdrücklich gestatten. Gedruckt auf alterungsbeständigem Werkdruck-
papier. Satz: Type & Buch Kusel, Hamburg. Druck: Strauss, Mörlenbach. Druck:
Josef Spinner, Ottersweier. Printed in Germany. www.meiner.de

Inhalt

Vorwort	7
Einleitung	9
<i>Die Problematik des Kratyls 10 Ansatz der Studie 14 Aufbau der Studie 22</i>	
Prolog: Hermogenes' Perspektive auf Namen (383a–386e)	27
I. Ein Konventionalist, zwei Konventionalismen: Hermogenes' problematische Positionierung (383a–386e)	29
<i>SCHWACHER KONVENTIONALISMUS, STARKER KONVENTIONALISMUS (383a–385b) 31 Wahre und falsche Namen? (385b–d) 41 Konventionalismus, Relativismus und Objektivität (385d–386e) 58</i>	
Erster Teil: Die Werkzeug-Analogie (386e–391b)	75
Überblick über den ersten Teil	77
II. Das Modell für den Begriff der natürlichen Richtigkeit der Namen (387a–b und 389a–d)	85
<i>Die Natur von Handlungen und das FUNKTIONALITÄTSPRINZIP (387a–b) 87 Das SPEZIFISCHE FUNKTIONALITÄTSPRINZIP (389a–d) 99</i>	
III. Der Begriff der natürlichen Richtigkeit der Namen (I): Die Aufgabe des Namens (387b–389a)	113
<i>Das Nennen als Teilhandlung des Sprechens (387b–388c) 117 Der normative Charakter von Sokrates' Bestimmung des Nennens 132 Die naturalistische Wende (388c–389a) 146</i>	
IV. Exkurs: Subjektausdrücke und Eigennamen	159
<i>Die Irrelevanz der Unterscheidung zwischen Subjekt und Prädikat 159 Das Problem der Eigennamen 168</i>	
V. Der Begriff der natürlichen Richtigkeit der Namen (II): Richtige Namen, unrichtige Namen (389b–d)	187
<i>Namen und Ideen 190 Die EXKLUSIVITÄTSTHESE 197 Logisch komplexe Namen und die ERWEITERTE EXKLUSIVITÄTSTHESE 212 Überdeterminierte und unterdeterminierte Namen 223 Das kritische Potenzial der ERWEITERTEN EXKLUSIVITÄTSTHESE 234</i>	

VI.	Eine Theorie der natürlichen Richtigkeit der Namen: Der MODERATE NATURALISMUS (389d–390a)	247
	<i>HYPERNATURALISMUS und MODERATER NATURALISMUS 251 Der Weg zum MODERATEN NATURALISMUS (I): Die Metaphysik des Namens 264 Der Weg zum MODERATEN NATURALISMUS (II): Konvention und natürliche Richtigkeit 274</i>	
VII.	An den Grenzen der Werkzeug-Analogie: Gebrauch und Evaluation von Namen durch den Dialektiker (390b–d)	295
	<i>Das Zusammenspiel zwischen Nomothet und Dialektiker 298 Grenzen der Werkzeug-Analogie (I): Der Gebrauch von Namen 312 Grenzen der Werkzeug-Analogie (II): Die Evaluation von Namen 329</i>	
Zweiter Teil: Ausarbeitung und Kritik des HYPERNATURALISMUS		
	(391b–435d)	341
	Überblick über den zweiten Teil	343
VIII.	Eine Homerische Irrfahrt: Der Übergang von der Werkzeug-Analogie zur etymologischen Sektion (391b–394e)	351
	<i>Sokrates' Argumentation in 391b–394e: Eine Analyse 352 Alternativlos? Platons doppelbödige Inszenierung des Schritts zur DESKRIPTIONSTHESE 371</i>	
IX.	(Not) Putting Metaphysics First: Die Etymologien (394e–422c)	393
	<i>Die griechische Sprache im Zeugenstand (I): Platons subversive Diskreditierung der DESKRIPTIONSTHESE 399 Etymologie, Flusstheorie und Relativismus 410 Exkurs: Scherz oder Ernst – Der epistemische Status der Etymologien 422 Die Grenzen der etymologisch-deskriptiven Theorie der natürlichen Richtigkeit 434</i>	
X.	Die Vollendung des HYPERNATURALISMUS (422c–427d)	443
	<i>Mimetische Theorie und funktionalistischer Begriff der natürlichen Richtigkeit der Namen (422c–424a) 448 Die griechische Sprache im Zeugenstand (II): Platons subversive Diskreditierung der mimetischen Theorie der natürlichen Richtigkeit (424a–427d) 463 Die ausbuchstabierte Wirklichkeit 469</i>	
XI.	Die Unhaltbarkeit des HYPERNATURALISMUS (427d–435d)	481
	<i>Das Ende eines »Selbstbetrugs« (427d–430a) 483 Anlage, Verlauf und Ergebnis von Sokrates' Kritik des HYPERNATURALISMUS (430a–435d) 495</i>	
	Schlussbemerkung	505
	Abkürzungsverzeichnis	515
	Literaturverzeichnis	517
	Index Locorum	529
	Personenregister	541
	Sachregister	545

Vorwort

Das vorliegende Buch ist eine leicht überarbeitete Fassung meiner Dissertation, die im Wintersemester 2017/18 von der philosophischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität München angenommen wurde. Auf dem Weg zur Abgabe der Dissertation und dann zur Veröffentlichung dieses Buchs bin ich von vielen Seiten und in vielfältiger Weise unterstützt worden.

Mein erster Dank gilt Thomas Buchheim. Nicht nur hat er durch seine rege gedankliche Anteilnahme, seine stete Gesprächsbereitschaft und sein großes Vertrauen das Entstehen dieses Buchs ermöglicht; er hat mir außerdem einen philosophischen Mut vorgelebt, der, so hoffe ich, seine Spuren in meiner Arbeit hinterlassen hat. Zu danken habe ich an zweiter Stelle Peter Adamson, der nicht nur ein hilfreiches Zweitgutachten zu meiner Dissertation verfasst hat, sondern mir auch bei ihrer Ausarbeitung großzügig mit Rat und Tat zur Seite stand. Christof Rapp, auf dessen offenes Ohr ich mich in den letzten Jahren stets verlassen konnte, danke ich für sein prägnantes Drittgutachten. Mein Dank gilt weiterhin Fiona Leigh, die mir zu Beginn der Arbeit an diesem Buch einen dreimonatigen Forschungsaufenthalt am University College London ermöglicht und die weitere Durchführung meines Projekts durch wichtige Impulse unterstützt hat. Marcel Simon-Gadhof, Manfred Meiner und Johann Meiner möchte ich für die Aufnahme meiner Arbeit in die Reihe *Paradeigmata* und für die vertrauensvolle Zusammenarbeit danken. Der VG Wort (Förderungs- und Beihilfefonds Wissenschaft) schulde ich Dank für einen Druckkostenzuschuss.

In den letzten Jahren durfte ich meine Thesen und Argumente mehrfach vor einem fachkundigen Publikum zur Diskussion stellen: in dem von Thomas Buchheim geleiteten Oberseminar, dem von Peter Adamson, Oliver Primavesi und Christof Rapp geleiteten Research Seminar an der Munich School of Ancient Philosophy sowie bei der Jahrestagung der Northern Association for Ancient Philosophy in St. Andrews. Für diese Gelegenheiten bin ich ebenso dankbar wie für die kritischen Rückmeldungen der Zuhörerinnen und Zuhörer.

Bei der Fertigstellung des Manuskripts konnte ich mich auf ein ganzes Team von Korrektoren verlassen, dem ich sehr dankbar bin. Mein Vater hat das gesamte Manuskript gelesen und an vielen Stellen verbessert. Nora Wachsmann, Hannah Rapp, Saskia Müller und Tobias Stosiek haben einzelne Kapitel überprüft und mich vor vielen Fehlern bewahrt. Gleiches gilt für Dörte Teske, die meine Übersetzungen aus dem Griechischen durchgesehen hat.

Mein größter Dank gilt schließlich Hannes Kerber, der mich vor zehn Jahren mit sanfter Gewalt zur Teilnahme an meinem ersten Platon-Seminar bewegt hat

und seither mit den Konsequenzen leben muss. Er war während der Arbeit an diesem Buch nicht nur mein wichtigster philosophischer Gesprächspartner, der mit seinen Ideen und Einwänden viel zu meinem Verständnis des *Kratylos* beigetragen hat: Als erster und letzter Leser aller Teile des Manuskripts hat er meine Gedanken noch durch den vorläufigsten Ausdruck hindurch mit Geduld und Scharfsinn so gut zu fassen bekommen, dass seine Ratschläge und seine Kritik mir bei der Suche nach einem besseren Ausdruck stets ein verlässlicher Kompass waren. Einen größeren philosophischen Freundschaftsdienst kann ich mir nicht vorstellen.

*

Während der Arbeit an meiner Dissertation bestätigte sich zu meiner großen Freude, was ich zuvor schon vermutet hatte: »Familie« wird, mit Aristoteles gesprochen, in vielen Bedeutungen ausgesagt. Ich möchte mich nicht an einer Auflösung der Mehrdeutigkeit versuchen, sondern dieses Buch all denen widmen, die *mir* Familie sind. In the order of appearance: Kornelia, Ulrich und Philipp Meißner, Silvia Scholz, Ulrike Schock, Anneliese und Ewald (†) Böke, Michaela, Hannah und Michael Rapp, Judith Bodendörfer, Hannes Kerber, Saskia Müller, Nora Wachsmann, Manuela Avallone, Hannah Kilgenstein, Antonia Avallone-Kerber – und Dorothea Wagner, die kurz vor dem Abschluss der Arbeit an diesem Buch in mein Leben getreten ist und es seitdem zum Leuchten bringt.

Einleitung

Der *Kratylos* ist der einzige Dialog Platons, der sich ganz der Untersuchung der Sprache in ihrem Verhältnis zur Wirklichkeit widmet.¹ Er behandelt allerdings eine Frage – die Frage nach der »Richtigkeit der Namen« –, die auf den ersten Blick gar keine philosophische Diskussion zu erfordern scheint, weil sie vom gesunden Menschenverstand zufriedenstellend beantwortet wird: Dass es beispielsweise im Deutschen richtig ist, den Namen »Hund« für Hunde zu verwenden, während im Griechischen *kuôn*, im Englischen »dog« und im Französischen »chien« richtige Namen für Hunde sind, ist offenkundig auf die Konventionen zurückzuführen, die in den betreffenden Sprachgemeinschaften in Kraft sind. Keineswegs scheint dafür ein natürliches Entsprechungsverhältnis zwischen diesen Namen und der Art der Hunde verantwortlich zu sein; jeder beliebige andere Name könnte schließlich, so möchte man meinen, durch die Etablierung einer passenden Konvention zum richtigen Namen für diese (oder eine beliebige andere) Art gemacht werden.

Genau dies ist die Position, die Hermogenes zu Beginn des *Kratylos* vertritt: Konfrontiert mit der ominösen These seines Gesprächspartners Kratylos, es gebe eine natürliche Richtigkeit der Namen, zeigt er sich überzeugt, dass es keine »andere Richtigkeit der Namen (*onomatos orthotês*)² gibt als Konvention und Vereinbarung« (384d1f.).³ Damit formuliert er – weil im Griechischen nicht nur Eigen- und Gattungsnamen, sondern auch Adjektive und sogar Verben im Infinitiv und in Partizipialformen als *onoma* bezeichnet werden⁴ – eine höchst all-

¹ Für diese Studie ist die Frage, in welcher Phase seines Schaffens Platon den *Kratylos* geschrieben hat, irrelevant. Auch die Frage nach dem Verhältnis des *Kratylos* zu den sprachphilosophischen Ansätzen der Vorgänger und Zeitgenossen Platons wird keine Rolle spielen. Über die Schlüsse, die sich im Hinblick auf diese Ansätze aus den relevanten Fragmenten und Testimonien ziehen lassen, informiert zuverlässig Kraus (1987). Immer noch lesenswert ist in dieser Hinsicht auch Steinthal (21890), 168–182.

² Der Singular *onomatos* wird hier als Kollektivsingular aufgefasst.

³ Alle Übersetzungen von Passagen aus dem *Kratylos* stammen vom Verfasser dieser Studie, schließen aber in vielen Fällen an die hervorragenden Übertragungen an, die von Dalimier und Ademollo (2011) erarbeitet worden sind. Zugrunde gelegt wird dabei in der Regel der von E. A. Duke, W. F. Hicken, W. S. M. Nicoll, D. B. Robinson und J. C. G. Strachan in der *Oxford Classical Texts*-Edition (OCT) des *Kratylos* von 1995 etablierte griechische Text. Abweichungen von diesem Text werden stets vermerkt und begründet. Alle anderen Dialoge Platons werden nach Burnets Edition zitiert.

⁴ Vgl. dazu die hilfreiche Übersicht bei Crivelli (2012), 223f. Die traditionelle Übersetzung von *onoma* mit »Name« soll im Folgenden dennoch beibehalten werden. Alternativen wie »Ausdruck« oder »Wort« sind deutlich irreführender und werden zudem in dieser Studie zur Kenn-

gemeine, aber aus der Perspektive des gesunden Menschenverstandes eben auch höchst plausible Behauptung. Irritierenderweise macht sich aber Sokrates, der den Streit zwischen Hermogenes und Kratylos entscheiden soll, diese Behauptung keineswegs zu eigen. Ganz im Gegenteil bestätigt er nach einer knappen Auseinandersetzung mit Hermogenes' Konventionalismus⁵ in 390d–391b die These des Kratylos, und zwar auf der Grundlage eines elaborierten Arguments. Seinem eigenen Anspruch nach scheint also der *Kratylos* den *common sense* Lügen zu strafen – muss man doch, wenn man Sokrates' Argument akzeptiert, zugeben, dass es eine natürliche Richtigkeit der Namen gibt.

Die Problematik des Kratylos

Aber rechtfertigt Sokrates' Argumentation im *Kratylos* tatsächlich die Schlussfolgerung, dass Namen einem Standard der natürlichen Richtigkeit unterliegen? Will man diese Frage beantworten, sollte man zunächst klären, was die These, es gebe eine natürliche Richtigkeit der Namen, überhaupt besagt. Weil dies ohne einen guten Überblick über den *Kratylos* nicht möglich ist, sei hier kurz skizziert, in welchen Bahnen Sokrates' Untersuchung im Anschluss an Hermogenes' Stellungnahme verläuft:

Nach kurzer Vorbereitung (383a–386e) entwickelt Sokrates schon in 386e–390d sein Argument für die These, »dass der Name von Natur aus eine gewisse Richtigkeit hat« (391a8); dabei stützt er sich auf eine Analogie zwischen Namen und Werkzeugen, die, so sein Kerngedanke, gleichermaßen von Natur aus für eine bestimmte Aufgabe geeignet und in diesem Sinne natürlicherweise richtig sein müssen. Hermogenes gesteht daraufhin die Widerlegung seiner Position ein, bittet Sokrates aber im selben Zug um eine genauere Explikation des erreichten Ergebnisses. Sokrates kommt dieser Bitte nach, indem er in 391b–394e die Hypothese aufstellt, ein natürlicherweise richtiger Name für bestimmte Gegenstände müsse seiner etymologischen Bedeutung nach zu diesen Gegenständen passen – was beispielsweise erklären würde, wieso »Apfelbaum« ein richtiger Name für Apfelbäume und »Birnbaum« ein richtiger Name für Birnbäume ist. Damit läutet er diejenige Phase des Dialogs ein, die dem *Kratylos* den Ruf eingetragen hat, zwar »in der Tat ein lustiges Buch«⁶, aber kein philosophisches Werk ersten Ranges zu sein: In der Passage 394e–422c entwickelt Sokrates – mit teils abenteuerlichen Resultaten – etymologische Analysen von mehr als 100 griechischen

zeichnung sprachlicher Einheiten eingesetzt, die zwar Namen zu sein scheinen, aber – gemessen am Standard der natürlichen Richtigkeit – keine genuinen Namen sind.

⁵ Dieses gängige Label für Hermogenes' Position geht zurück auf Kretzmann (1971).

⁶ Wilamowitz-Moellendorff (1959), 229.

Ausdrücken, um nachzuweisen, dass ihre Richtigkeit von ihrer etymologischen Bedeutung abhängig ist. Am Ende dieses langen Abschnitts steht freilich die Einsicht, dass es auch Namen geben muss, deren Richtigkeit nicht unter Rekurs auf ihre etymologische Bedeutung erklärt werden kann, weil andernfalls ein infinites Regress droht. In seiner Auseinandersetzung mit dieser Schwierigkeit in 422c–427d verfällt Sokrates auf den Gedanken, die Richtigkeit dieser Namen müsse darauf zurückzuführen sein, dass man bei ihrer Artikulation eine Nachahmung (ein *mimêma*) der benannten Gegenstände produziere – müsse also, wie man sagen könnte, auf ihren mimetischen Gehalt zurückzuführen sein. Wiederum bemüht er sich, diese Hypothese durch die Betrachtung gebräuchlicher griechischer Ausdrücke zu belegen. Daraufhin fordert Hermogenes Kratylos auf, Stellung zu den von Sokrates vorgetragenen Überlegungen zu beziehen. Kratylos ist vollauf einverstanden mit allem, was Sokrates bisher über die natürliche Richtigkeit der Namen gesagt hat; Sokrates selbst hält hingegen eine kritische Revision der erreichten Ergebnisse für erforderlich, die er gemeinsam mit Kratylos durchführen will. Wie gleich zu Beginn ihres sich anschließenden Gesprächs deutlich wird, legt Kratylos diese Ergebnisse auf eine denkbar radikale Weise aus: Er nimmt nämlich an, dass ein Ausdruck, der seiner etymologischen Bedeutung beziehungsweise seinem mimetischen Gehalt nach nicht exakt zu bestimmten Gegenständen passt, kein Name für diese Gegenstände sein kann, auch wenn er allgemein für einen solchen gehalten wird. Zudem geht er davon aus, ein Name könne überhaupt nur auf Gegenstände angewendet werden, zu denen er in diesem Sinne exakt passt, und lasse sich daher gar nicht falsch gebrauchen (428e–430a). Sokrates zeigt in der Folge (430a–435a) erst, dass die Möglichkeit der Fehlanwendung von Namen in jedem Fall zugegeben werden muss, und dann, dass zwischen der etymologischen Bedeutung beziehungsweise dem mimetischen Gehalt eines Namens und den benannten Gegenständen kein *exaktes* Entsprechungsverhältnis bestehen muss. Schließlich demonstriert er am Beispiel des griechischen Ausdrucks für Härte, *sklêrotês* (beziehungsweise *sklêron*), dass für die Richtigkeit mancher Namen Konvention und Gewohnheit (mit)verantwortlich sein müssen. Aus seinen Überlegungen leitet Sokrates im Hinblick auf die Richtigkeit der Namen eine frustrierend uneindeutige Konklusion ab (435a–d): Während er in 435a8 zunächst die Position zu bestätigen scheint, die Hermogenes zu Beginn des Dialogs eingenommen hat, greift er kurz darauf dreimal auf deutlich vorsichtigere Formulierungen zurück, durch die er sich nur auf die These verpflichtet, dass Konvention und Gewohnheit einen Beitrag zur Richtigkeit der Namen leisten, ohne dabei diesen Beitrag genauer zu charakterisieren. Den naheliegenden negativen Schluss, dass es *keine* natürliche Richtigkeit der Namen gibt, zieht Sokrates hingegen nirgendwo explizit. Damit ist das letzte Wort zur *onomatos orthotês* gesprochen: Im Schlussteil des Dialogs (435d–440e) widmet sich Sokrates

nämlich der Widerlegung von Kratyllos' Behauptung, man könne zu Erkenntnis über Gegenstände nur durch die Betrachtung ihrer Namen gelangen, und dem Nachweis, dass eine Heraklitech gedachte – also in allen Hinsichten instabile – Wirklichkeit echte Erkenntnis unmöglich machen würde.

In Anbetracht des Dialogverlaufs scheint klar zu sein, was man zugibt, wenn man die These akzeptiert, es gebe eine natürliche Richtigkeit der Namen: Man gibt zu, dass ein Ausdruck genau dann ein richtiger Name für bestimmte Gegenstände ist, wenn er seiner etymologischen Bedeutung oder seinem mimetischen Gehalt nach zu diesen Gegenständen passt. Umso unklarer ist aber, welchen Schluss ein Leser des *Kratylos* aus der von Platon inszenierten Untersuchung ziehen soll. Zielt Platon darauf ab, seinen Leser von der Plausibilität dieser These zu überzeugen? Oder doch vielmehr darauf, ihre Falschheit deutlich werden zu lassen?

Welche der beiden genannten Alternativen zutrifft, ist in der Sekundärliteratur zum *Kratylos* höchst umstritten, obwohl die Beantwortung genau dieser Frage ihr Hauptanliegen ist. Dementsprechend wird die *Kratylos*-Forschung von zwei gegenläufigen Interpretationsströmungen dominiert, denen sich die drei wichtigsten Gesamtinterpretationen des *Kratylos* der letzten Jahrzehnte – nämlich die Studien Rachel Barneys, David Sedleys und Francesco Ademollo⁷ – zuordnen lassen: Interpreten der ersten, *anti-konventionalistischen* Strömung wie Barney und Sedley sind der Annahme verpflichtet, Platon wolle seine Leser davon überzeugen, dass ein richtiger Name für bestimmte Gegenstände ein Ausdruck ist, dessen etymologische Bedeutung oder dessen mimetischer Gehalt zu diesen Gegenständen passt. Verteidiger einer solchen Interpretation charakterisieren Platon aber selbstverständlich nicht als Vertreter der so radikalen wie unhaltbaren sprachphilosophischen Position, die Kratyllos in seinem Gespräch mit Sokrates einnimmt, sondern als Vertreter einer abgeschwächten Version dieser Position, die gegen die in 430a–435a entwickelten Argumente immun ist. Dementsprechend zeigt, so die anti-konventionalistische Deutung, der *Kratylos* einerseits, dass zwar die Richtigkeit eines Namens davon abhängt, wie gut seine etymologische Bedeutung oder sein mimetischer Gehalt zu den benannten Gegenständen passt; andererseits zeigt er aber auch, dass ein Ausdruck, dessen etymologische Bedeutung oder dessen mimetischer Gehalt nicht sonderlich gut zu bestimmten Gegenständen passt, dank einer entsprechenden Konvention als Name für diese Gegenstände fungieren kann.⁸ Vertreter der zweiten, *konventionalistischen* Strömung wie Ademollo machen sich hingegen für eine weniger

⁷ Barney (2001), Sedley (2003), Ademollo (2011).

⁸ So auch Grote (1865), ch. XXIX, Benfey (1866), Robin (1942), Weingartner (1970), Anagnostopoulos (1973/74), Fine (1977), Palmer (1989).

nuancierte Interpretation stark: Sie gehen davon aus, dass es Platon im *Kratylos* letztlich darum zu tun ist, die Behauptung einer natürlichen Richtigkeit der Namen zurückzuweisen und Hermogenes' anfängliche Einschätzung zu bestätigen, nach der es keine »andere Richtigkeit der Namen gibt als Konvention und Vereinbarung«. ⁹

Weil keine dieser beiden Interpretationsalternativen sich am Text eindeutig bestätigen lässt, hat ihre Konkurrenz zu einem Patt geführt, dem sich allem Anschein nach nur durch die Kür eines Siegers nach Punkten entkommen lässt. Diese unbefriedigende Situation ist freilich nur ein Symptom und eine Folge der Ambivalenz, die nicht nur für die merkwürdig oszillierende Konklusion von Sokrates' Untersuchung der *onomatos orthotês*, sondern auch für den in ihr kulminierenden Argumentationsgang charakteristisch ist. Sokrates' Ausführungen scheinen die Unhaltbarkeit *beider* Positionen zu belegen, die sich im Hinblick auf die Richtigkeit der Namen einnehmen lassen: Er widerlegt die These, es gebe keine natürliche Richtigkeit der Namen, bereits im Rahmen der sogenannten Werkzeug-Analogie mit einem Argument, dessen Stichhaltigkeit im weiteren Dialogverlauf nicht mehr in Zweifel gezogen wird. Die These, Namen unterlägen insofern einem Standard der natürlichen Richtigkeit, als ihre etymologische Bedeutung oder ihr mimetischer Gehalt zu den benannten Gegenständen passen muss, ist ihrerseits angesichts des Arguments, mit dem Sokrates in 434c–435a die Richtigkeit des Namens *sklêrotês* auf Gewohnheit oder Konvention zurückführt, extrem unplausibel. Sokrates macht an dieser Stelle ja nur geltend, dass *sklêrotês* dank einer entsprechenden Gewohnheit oder Konvention als richtiger Name für Härte gelten kann, obwohl der mimetische Gehalt dieses Ausdrucks nicht zur Eigenschaft der Härte passt. Wie in der Sekundärliteratur immer wieder bemerkt worden ist, ¹⁰ scheint eine Verallgemeinerung dieser Überlegung die Schlussfolgerung unausweichlich zu machen, dass für die Richtigkeit der Namen nicht ihre etymologische Bedeutung oder ihr mimetischer Gehalt verantwortlich sein kann, sondern nur eine Gewohnheit oder Konvention. Es ist eine berechtigte Frage, wieso Sokrates darauf verzichtet, diese Schlussfolgerung zu ziehen, und sich stattdessen damit bescheidet, von einem Beitrag der Konvention zur Richtigkeit der Namen zu sprechen. Dessen ungeachtet ist aber festzuhalten, dass seine Betrachtungen den Lesern des *Kratylos* einen guten Grund geben, auch die These zurückzuweisen, die Richtigkeit der Namen hänge von ihrer etymologischen Bedeutung oder ihrem mimetischen Gehalt ab.

⁹ So auch Lanza (1955), Guzzo (1956), Robinson (1956), Bestor (1980), Rehn (1982), Schofield (1982), Levin (1995), Keller (2000), Ademollo (2009).

¹⁰ Vgl. dazu insbesondere Schofield (1982), 70–81, und Ademollo (2011), 390–424. Aber auch Barney als Vertreterin der anti-konventionalistischen Interpretationsströmung macht diese Beobachtung: Barney (2001), 135.

Dass sich in der Konkurrenz zwischen dem anti-konventionalistischen und dem konventionalistischen Interpretationsansatz kein eindeutiger Sieger ausmachen lässt, ist demzufolge nicht etwa dem Umstand geschuldet, dass beide Ansätze dem argumentativen Profil von Sokrates' Untersuchung der Richtigkeit der Namen gleich gut gerecht werden. Vielmehr passen sie gleichermaßen schlecht zu diesem Profil: Beide Ansätze vermögen nämlich der bemerkenswerten Tatsache nicht Rechnung zu tragen, dass Sokrates im Rahmen seiner Untersuchung sowohl die These, es gebe keine natürliche Richtigkeit der Namen, als auch die These, Namen seien insofern einem Standard der natürlichen Richtigkeit unterworfen, als ihre etymologische Bedeutung oder ihr mimetischer Gehalt zu den benannten Gegenständen passen muss, widerlegt.

Ansatz der Studie

Die für die bisherige *Kratylos*-Forschung maßgebliche Frage, welche der beiden diskutierten Thesen Sokrates' Überlegungen zur Richtigkeit der Namen stützen – die These, es gebe keine natürliche Richtigkeit der Namen, oder die These, die Richtigkeit der Namen hänge von ihrer etymologischen Bedeutung oder ihrem mimetischen Gehalt ab –, führt demnach in eine Aporie. Sollte man sich also vielleicht bei einer Auseinandersetzung mit dem *Kratylos* gar nicht von *dieser* Frage leiten lassen? Tatsächlich läuft man Gefahr, ein wesentliches Strukturmerkmal des im *Kratylos* entfalteten Argumentationsgangs zu übersehen, wenn man ihn daraufhin untersucht, welche der beiden Thesen zur Richtigkeit der Namen er bestätigt und welche er widerlegt. Bei einer solchen Untersuchung verliert man nämlich allzu leicht aus dem Blick, dass diese beiden Thesen ganz unterschiedliche Stellen in der argumentativen Bewegung des *Kratylos* besetzen – dass sie sich, wie man sagen könnte, in ihrem dialektischen Status unterscheiden.

Dieser dialektische Statusunterschied kommt darin zum Ausdruck, dass die von Hermogenes formulierte Behauptung, es gebe keine natürliche Richtigkeit der Namen, den Ausgangspunkt von Sokrates' Überlegungen bildet, während die Behauptung, Namen seien insofern einem Standard der natürlichen Richtigkeit unterworfen, als ihre etymologische Bedeutung oder ihr mimetischer Gehalt zu den benannten Gegenständen passen muss, erst im Dialogverlauf schrittweise aufgestellt und schließlich kritisch diskutiert wird. Indem Platon dem Dialog diese Oberflächenstruktur verleiht, trägt er der Tatsache Rechnung, dass es keiner aufwendigen philosophischen Betrachtung bedarf, um Hermogenes' These zu motivieren oder ihr Plausibilität zu verschaffen. Hermogenes selbst beruft sich dementsprechend auch nur auf ein oder zwei empirische Beobachtungen, um seine These zu stützen, und beschränkt sich ansonsten darauf, die Unver-

ständigkeit der Behauptung, es gebe eine natürliche Richtigkeit der Namen, zu monieren. Platon scheint also Hermogenes – wie insbesondere in der älteren Sekundärliteratur zum *Kratylos* oft übersehen wurde¹¹ – bewusst als Vertreter des *common sense* in Szene zu setzen, der eine Art dialektische Nullhypothese formuliert: eine Position, die dem gesunden Menschenverstand entspricht und daher argumentativ nur dann ausführlicher abgesichert und verteidigt werden muss, wenn stichhaltige Gründe gegen sie ins Feld geführt werden. Tatsächlich bringt Hermogenes mit seiner Behauptung, es gebe keine »andere Richtigkeit der Namen als Konvention und Vereinbarung«, ja einen Gedanken zum Ausdruck, der ganz auf der Linie eines reflektierten, erfahrungsgesättigten *common sense* liegt und auch für viele zeitgenössische Leser des *Kratylos* unmittelbar einleuchtend gewesen sein muss. Im Hinblick auf diese These, die am Anfang von Sokrates' Untersuchung der Richtigkeit der Namen steht, stellt sich also nicht die Frage, warum man sie vertreten sollte, sondern die Frage, warum man sie *nicht* vertreten sollte.

Es ist daher nur folgerichtig, wenn Platon Sokrates die These, Namen seien insofern einem Standard der natürlichen Richtigkeit unterworfen, als ihre etymologische Bedeutung oder ihr mimetischer Gehalt zu den benannten Gegenständen passen muss, in einem Dialog mit Hermogenes entwickeln und ihn dabei zunächst dessen konventionalistische Position widerlegen lässt: Denn wer hinsichtlich der *onomatos orthotês* irgendeine von der dialektischen Nullhypothese abweichende Position vertreten will, kann offenbar nur dann dem Vorwurf unfundierten sprachphilosophischen Querulantentums entgehen, wenn er einem Vertreter der Nullhypothese Gründe darlegen kann, die ihn dazu zwingen oder es zumindest naheliegend machen, seine Position zugunsten der Alternativposition aufzugeben. Im Hinblick auf jede solche Alternativposition stellt sich demnach nicht die Frage, warum man sie nicht vertreten sollte, sondern die Frage, warum man sie vertreten sollte; und es besteht kein Anlass, sich ernsthaft mit ihr auseinanderzusetzen, solange diese Frage nicht beantwortet worden ist. Dementsprechend treibt Sokrates zunächst großen Aufwand, um im Gespräch mit Hermogenes die Annahme plausibel zu machen, die Richtigkeit der Namen sei von ihrer etymologischen Bedeutung oder ihrem mimetischen Gehalt abhängig, und beginnt *erst dann* damit, sie im Gespräch mit Kratylos auf ihre problematischen Implikationen hin zu untersuchen. Zu *Beginn* des Dialogs kann Sokrates die Behauptung eines Zusammenhangs zwischen der Richtigkeit der Namen und ihrer etymologischen Bedeutung, die er Kratylos in 384c bereits andeutungsweise unterstellt, hingegen noch als schalen Witz auf Kosten des Hermogenes abtun.

¹¹ Darauf wird im ersten Kapitel genauer einzugehen sein.

Es ist demnach zwar nicht falsch, zu fragen, welche der beiden diskutierten Thesen der Argumentationsgang des *Kratylos* bestätigt oder widerlegt. Aber in die Irre führen könnte diese Fragestellung durchaus, weil sie dem dialektischen Statusunterschied dieser Thesen nicht Rechnung trägt; weil sie also der Tatsache nicht Rechnung trägt, dass die zweite These nur dann nicht leichthin abgetan werden kann, wenn sie sich in der Auseinandersetzung mit der ersten These plausibilisieren lässt, während die erste These nicht erst in der Auseinandersetzung mit der zweiten These plausibilisiert werden muss, um vertretbar zu sein. Es ist deshalb angezeigt, sich bei der Lektüre des *Kratylos* von einer Frage leiten zu lassen, deren Formulierung dem dialektischen Statusunterschied der beiden Thesen Ausdruck verleiht: der Frage nämlich, ob Sokrates' Untersuchung der Richtigkeit der Namen einem Konventionalisten wie Hermogenes, der im Einklang mit dem *common sense* keine »andere Richtigkeit der Namen als Konvention und Vereinbarung« anerkennt, insgesamt – also trotz Sokrates' Kritik an Kratylos' naturalistischer Gegenthese – einen guten Grund dafür liefert, seine Position zugunsten der Behauptung aufzugeben, dass Namen insofern einem Standard der natürlichen Richtigkeit unterliegen, als ihre etymologische Bedeutung oder ihr mimetischer Gehalt zu den benannten Gegenständen passen muss.

Wer klären will, welcher Schluss aus Sokrates' Untersuchung der Richtigkeit der Namen zu ziehen ist, sollte also nicht den Fehler begehen, diese Untersuchung als Diskussion zweier gleichgeordneter und gleichberechtigter Alternativen aufzufassen, sondern sich stattdessen in erster Linie Klarheit darüber verschaffen, wie genau Sokrates Hermogenes dazu bringt, die Rückführung der Richtigkeit der Namen auf ihre etymologische Bedeutung oder ihren mimetischen Gehalt ohne größeren Widerstand zu akzeptieren – und was unter argumentationslogischen Gesichtspunkten von seinem Vorgehen zu halten ist. Nimmt man eine solche, auf die dialektische Struktur des *Kratylos* abgestimmte Perspektive ein, fällt ein strukturelles Merkmal von Sokrates' Auseinandersetzung mit Hermogenes ins Auge, dem weder anti-konventionalistische noch konventionalistische Interpretationen Beachtung schenken. Sokrates etabliert nämlich im Rahmen der Werkzeug-Analogie das Ergebnis, dass es eine natürliche Richtigkeit der Namen gibt, *bevor* er eine Verbindung zwischen der Richtigkeit der Namen und ihrer etymologischen Bedeutung (und schließlich auch, in manchen Fällen, ihrem mimetischen Gehalt) herstellt. Platon scheint bei seiner Inszenierung des Austauschs zwischen Sokrates und Hermogenes in 390d–391b, der den Abschluss der Werkzeug-Analogie bildet, sogar darauf aus zu sein, den Abstand zwischen dem, was bisher erreicht ist, und dem, was im Dialog folgen wird, so deutlich zu markieren wie nur möglich:

Es scheint also, Hermogenes, die Festsetzung der Namen nicht, wie du glaubst, etwas Geringfügiges zu sein, und weder die Sache geringfügiger Männer noch die der erstbesten. Und Kratylos sagt die Wahrheit, wenn er sagt, dass die Namen den Dingen von Natur aus zugehören [...]. – Ich weiß nicht, Sokrates, wie man dem, was du sagst, widersprechen soll. Es ist allerdings wahrscheinlich nicht leicht, so plötzlich überzeugt zu werden, sondern ich glaube, dass ich so leichter überzeugt würde, wenn du mir aufzeigtest, was deiner Behauptung nach die natürliche Richtigkeit der Namen ist. – Ich, mein lieber Hermogenes, meine keine [*bestimmte Richtigkeit*], sondern du hast vergessen, was ich kurz zuvor sagte, dass ich es nicht wisse, aber mit dir untersuchen wolle. Indem wir nun aber untersuchen, du und ich, ist uns über den vorherigen Stand hinaus schon so viel klar, dass der Name von Natur aus eine gewisse Richtigkeit hat [...]. Also müssen wir im nächsten Schritt untersuchen, wenn du es zu wissen begehrt, was nun wohl seine Richtigkeit ist.¹²

Mit Abschluss der Werkzeug-Analogie ist demnach klar, *dass* es eine natürliche Richtigkeit der Namen gibt; *was* man sich unter dieser natürlichen Richtigkeit vorzustellen hat, ist hingegen, wie Hermogenes zurecht moniert, noch keineswegs klar, und soll daher in der Folge untersucht werden.

Wie genau diese Abgrenzung zu verstehen ist, ist nicht auf den ersten Blick zu erkennen. Für den gegenwärtigen Zusammenhang ist allein die Beobachtung entscheidend, dass man dann, wenn man Sokrates' Auseinandersetzung mit Hermogenes in ihrer argumentativen Logik durchsichtig machen will, nicht einfach davon ausgehen kann, dass die These, es gebe eine natürliche Richtigkeit der Namen, genau dann wahr ist, wenn auch die These, die Richtigkeit der Namen sei von ihrer etymologischen Bedeutung oder ihrem mimetischen Gehalt abhängig, wahr ist. Es könnte sich zweifellos herausstellen, dass es sich so verhält: Möglicherweise entwickelt Sokrates ja im Anschluss an die Werkzeug-Analogie die einzig mögliche oder zumindest die plausibelste Antwort auf die Frage des Hermogenes, was man sich unter der natürlichen Richtigkeit der Namen vorzustellen habe. Aber nach allem, was Platon Sokrates sagen lässt, könnte es sich auch

¹² 390d9–391b5: Κινδυνεύει ἄρα, ὦ Ἑρμόγενης, εἶναι οὐ φαῦλον, ὥς σὺ οἶε, ἡ τοῦ ὀνόματος θέσις, οὐδὲ φαύλων ἀνδρῶν οὐδὲ τῶν ἐπιτυχόντων. καὶ Κρατύλος ἀληθῆ λέγει λέγων φύσει τὰ ὀνόματα εἶναι τοῖς πράγμασι [...]. – Οὐκ ἔχω, ὦ Σώκρατες, ὅπως χρή πρὸς ἃ λέγεις ἐναντιοῦσθαι. ἴσως μέντοι οὐ ῥᾶδιόν ἐστιν οὕτως ἐξαίφνης πεισθῆναι, ἀλλὰ δοκῶ μοι ὥδε ἂν μάλλον πείθεσθαι, εἴ μοι δείξειας ἥντινα φῆς εἶναι τὴν φύσει ὀρθότητα ὀνόματος. – Ἐγὼ μὲν, ὦ μακάριε Ἑρμόγενης, οὐδεμίαν λέγω, ἀλλ' ἐπελάθου γε ὧν ὀλίγον πρότερον ἔλεγον, ὅτι οὐκ εἰδείην ἀλλὰ σκεψοίμην μετὰ σοῦ. νῦν δὲ σκοπούμενοις ἡμῖν, ἐμοί τε καὶ σοί, τοσοῦτον μὲν ἤδη φαίνεται παρὰ τὰ πρότερα, φύσει τέ τινα ὀρθότητα ἔχον εἶναι τὸ ὄνομα [...]. οὐκοῦν τὸ μετὰ τοῦτο χρή ζητεῖν, εἴπερ ἐπιθυμεῖς εἰδέναι, ἥτις ποτ' αὐ ἐστὶν αὐτοῦ ἡ ὀρθότης.

anders verhalten; und es grenzte an hermeneutische Verantwortungslosigkeit, sich in der Auseinandersetzung mit dem *Kratylos* von einer Fragestellung leiten zu lassen, die dieser Möglichkeit nicht explizit Rechnung trägt. An die Stelle der Frage, ob Sokrates' Untersuchung der Richtigkeit der Namen einem Konventionalisten wie Hermogenes insgesamt einen guten Grund dafür liefert, seine Position zugunsten der These aufzugeben, dass die Richtigkeit der Namen von ihrer etymologischen Bedeutung oder ihrem mimetischen Gehalt abhängt, werden also zwei Fragen treten müssen: (1) Liefert Sokrates' Untersuchung der Richtigkeit der Namen einem Konventionalisten wie Hermogenes insgesamt einen guten Grund dafür, seine Position zugunsten der These aufzugeben, dass es eine natürliche Richtigkeit der Namen gibt? (2) Liefert sie ihm weiterhin einen guten Grund dafür, die These zu akzeptieren, dass ein Ausdruck genau dann ein richtiger Name für bestimmte Gegenstände ist, wenn seine etymologische Bedeutung oder sein mimetischer Gehalt zu diesen Gegenständen passt?

Damit sind die beiden Leitfragen formuliert, die in der vorliegenden Studie beantwortet werden sollen. Indem man zwischen ihnen differenziert und Sokrates' Untersuchung der Richtigkeit der Namen mithin aus einem anderen Blickwinkel betrachtet als anti-konventionalistische und konventionalistische Interpretationen – die gerade der Verzicht auf eine solche Differenzierung verbindet –, trifft man keine Vorentscheidung zuungunsten einer der beiden gängigen Interpretationslinien: Denn es ist ja nicht ausgeschlossen, dass die Antwort auf beide Leitfragen positiv ausfällt, was eine anti-konventionalistische Interpretation des *Kratylos* nahelegen würde; und ebenso wenig ist auszuschließen, dass die Antwort in beiden Fällen negativ ausfällt, was wiederum stark für eine konventionalistische Deutung sprechen würde. Die Differenzierung der beiden Leitfragen macht es also keineswegs unmöglich, einen anti-konventionalistischen oder einen konventionalistischen Schluss aus dem Argumentationsgang des *Kratylos* zu ziehen. Sie gibt aber den Blick auf eine dritte Möglichkeit frei, die für denjenigen, der einen der beiden gängigen Interpretationsansätze verfolgt, als solche gar nicht erkennbar ist. Sollte nämlich die Antwort auf die erste Leitfrage positiv, die auf die zweite Leitfrage hingegen negativ ausfallen, wird man aus Sokrates' Untersuchung der Richtigkeit der Namen den Schluss ziehen müssen, dass Namen zwar einem Standard der natürlichen Richtigkeit unterliegen, diesen Standard aber nicht dank ihrer etymologischen Bedeutung oder ihres mimetischen Gehalts erfüllen. Dieser Schluss brächte ganz eigene philosophische Herausforderungen mit sich – machte er es doch erforderlich, zu erklären, was einen Ausdruck zu einem natürlicherweise richtigen Namen macht, wenn es nicht seine etymologische Bedeutung oder sein mimetischer Gehalt ist. Die Vermutung, dass er dennoch gezogen werden muss, ist angesichts der argumentativen Dialektik des *Kratylos* freilich nicht leicht von der Hand zu weisen: Zu genau entspricht er der

merkwürdigen Doppelgesichtigkeit von Sokrates' Überlegungen, die sowohl die These, es gebe keine natürliche Richtigkeit der Namen, als auch die These, die Richtigkeit der Namen sei von ihrer etymologischen Bedeutung oder ihrem mimetischen Gehalt abhängig, zu widerlegen scheinen. Ein zentrales Ziel der vorliegenden Studie wird es daher sein, zu überprüfen, ob sich diese Vermutung bestätigen lässt.

Es soll damit nicht suggeriert werden, der *Kratylos* sei bisher noch nie aus einer solchen Perspektive betrachtet worden. Auch wenn die einschlägige Forschungsliteratur von dem Antagonismus anti-konventionalistischer und konventionalistischer Interpretationen beherrscht wird, gibt es einige wenige Arbeiten, die für eine strikte Trennung zwischen der Frage, ob es eine natürliche Richtigkeit der Namen gibt, und der Frage, ob die Richtigkeit der Namen von ihrer etymologischen Bedeutung oder ihrem mimetischen Gehalt abhängig ist, plädieren und ebenfalls die Vermutung zu belegen suchen, der Argumentationsgang des Dialogs rechtfertige eine positive Antwort auf die erste, aber eine negative Antwort auf die zweite Frage.¹³ In dieser Hinsicht kann und muss die vorliegende Studie keinen Anspruch auf Originalität erheben, sondern versteht sich als sorgfältige Ausarbeitung einer Grundidee, die in den betreffenden Arbeiten – Aufsätze und kurze Studien allesamt – stets nur sehr skizzenhaft entwickelt wird. Innovativ ist aber der Modus der Ausarbeitung, die konsequent an dem Ziel orientiert ist, die Gründe durchsichtig zu machen, die den Überlegungen des Sokrates zufolge *einen Konventionalisten wie Hermogenes* dazu zwingen, seine Position zugunsten einer bestimmten Alternative aufzugeben, oder umgekehrt das Fehlen eines guten Grundes für einen solchen Schritt erkennbar werden zu lassen.

Wie sehr bisherige Interpreten diese Aufgabe vernachlässigt haben, ist erstaunlich – sollte man doch annehmen, dass *jede* philosophische Auseinandersetzung mit dem *Kratylos* an der Frage ausgerichtet sein muss, wie überzeugend die Argumente sind, die Sokrates in seinem Gespräch mit Hermogenes (und später mit Kratylos) entwickelt. Das Problem ist allerdings, dass Diskussionen dieser Frage in aller Regel einer ganz bestimmten Vorstellung davon anhängen, wie philosophische Argumente in philosophischen Texten idealerweise präsentiert werden sollten: so nämlich, dass jede Prämisse, die für die Ableitung der Schlussfolgerung unverzichtbar ist, explizit ausgewiesen und nach Möglichkeit auch gegen naheliegende Einwände verteidigt wird; dass also ein möglichst vollständiges Bild des argumentativen Terrains gezeichnet wird, das der Leser überblicken soll. Es bedarf nur einer kurzen Überlegung, um zu erkennen, dass auf gravierende Schwierigkeiten stoßen wird, wer dem *Kratylos* – oder irgendeinem ande-

¹³ So zuerst Kretzmann (1971). Vgl. Kahn (1973), Heitsch (1984) bzw. (1985) und Ackrill (1994). In eine ähnliche Richtung argumentieren auch Gold (1978) und Ketchum (1979).

ren Platonischen Dialog – ohne Weiteres ein solches Bild entnehmen zu können glaubt. Denn die Argumente, die in einem solchen Dialog entwickelt werden, zielen stets darauf ab, einen bestimmten Gesprächspartner, der auf bestimmte Vorannahmen verpflichtet ist oder bestimmte Vorurteile hat, von der Wahrheit oder Falschheit einer bestimmten Position zu überzeugen. Der Gesprächspartner, der diese Überzeugungsarbeit zu leisten hat, wird dementsprechend Argumente entwickeln, die jemanden mit *diesen* Vorannahmen und Vorurteilen von der abzuleitenden Schlussfolgerung überzeugen sollen. Er unterliegt dabei nicht der Verpflichtung, nur auf wahre Prämissen zurückzugreifen oder es kenntlich zu machen, wenn er auf eine in seinen Augen falsche Prämisse zurückgreift. Er unterliegt auch nicht der Verpflichtung, alle Prämissen, die für die Ableitung der Schlussfolgerung erforderlich sind, explizit zu machen: Wenn die Prämissen, die er einführt, diese Schlussfolgerung im Verbund mit den Vorannahmen seines Mitunterredners rechtfertigen, erreicht er sein argumentatives Ziel auch dann, wenn diese Vorannahmen implizit bleiben. Er unterliegt schließlich auch nicht der Verpflichtung, die Prämissen, auf denen sein Argument beruht, gegen naheliegende Einwände zu verteidigen: Er muss nur sicherstellen, dass sein Mitunterredner sie akzeptiert.¹⁴

Man sollte demnach *nicht* annehmen, dass Sokrates im *Kratylos* die Gründe, die gegebenenfalls dafür sprechen, von der konventionalistischen Position des Hermogenes zugunsten einer Alternative abzurücken, im Dialog vollständig explizit macht: Er wird mit der Explikation dieser Gründe nicht weiter gehen, als nötig ist, um Hermogenes zu überzeugen. Dieser an sich trivialen Beobachtung wird in der hermeneutischen Praxis kaum je konsequent Rechnung getragen. Auseinandersetzungen mit dem *Kratylos* rekonstruieren in aller Regel Sokrates' Argumentation, soweit sie an der Textoberfläche präsent ist – und kritisieren sie dann als unvollständig oder fehlerhaft,¹⁵ erklären, wieso sie sich aus Platons Perspektive zwingend oder zumindest plausibel ausnehmen könnte,¹⁶ oder behaupten, Platon inszeniere argumentative Lücken bewusst, um seine Leser zum eigen-

¹⁴ Diesen Überlegungen lässt sich entnehmen, dass ein Gesprächspartner in einem Platonischen Dialog dem von Fine (1990), 87, formulierten »dialectical requirement« unterliegt: dass er sich also *nur* auf Prämissen berufen darf, die auch der jeweils andere Gesprächspartner akzeptiert. Aber sie zeigen darüber hinaus auch, dass ein Gesprächspartner bestimmten anderen Verpflichtungen *nicht* unterliegt: dass er also etwa *nicht* all diejenigen Prämissen explizit machen muss, auf deren Wahrheit er sich bei der Ableitung einer Schlussfolgerung verlässt, und dass er sich *nicht* ausschließlich auf Prämissen verlassen muss, die er selbst für wahr hält.

¹⁵ So mit besonderer Verve Robinson (1956).

¹⁶ So versuchen sowohl Barney (2001) als auch Sedley (2003) in ihren Studien zu zeigen, dass die Annahme eines Zusammenhangs zwischen der Richtigkeit der Namen und ihrer etymologischen Bedeutung oder ihrem mimetischen Gehalt Platon durchaus plausibel vorgekommen sein könnte, auch wenn sie heutigen Lesern des *Kratylos* wenig plausibel vorkommt.

ständigen Nachdenken auf nicht näher beschriebenen Pfaden anzuregen.¹⁷ Nicht gefragt wird hingegen, welche impliziten Annahmen und Überzeugungen aufseiten des Hermogenes dafür verantwortlich sein könnten, dass er sich Sokrates' Argumentation nicht entziehen kann. Genau das ist aber die Aufgabe, die der Leser eines Platonischen Dialogs zu bewältigen hat: Er muss, wenn er einen Überblick über das argumentative Terrain gewinnen will, durch das der Dialog führt, selbst in einen Dialog mit diesem Dialog eintreten – muss also einerseits jeden einzelnen Schritt im Hinblick auf mögliche Einwände und Alternativen untersuchen, andererseits aber auch fragen, warum die jeweilige Dialogfigur solche Einwände nicht vorbringt und solche alternativen Schritte nicht vorschlägt. Dabei muss gar nicht unterstellt werden, dass der Dialogfigur selbst die Gründe für ihr Tun und Lassen vollständig transparent sind. Unterstellt werden muss nur, dass *Platon* sie nicht ohne guten philosophischen Grund bestimmte Richtungen einschlagen lässt und andere nicht, sondern bei seiner Inszenierung stets an dem Ziel orientiert ist, den Dialog, den sein Leser mit dem inszenierten Dialog führt, in geeignete Bahnen zu lenken.

Die Ausrichtung der vorliegenden Studie an den beiden Fragen, ob Sokrates in seiner Untersuchung der Richtigkeit der Namen *einem Konventionalisten wie Hermogenes* einen guten Grund liefert, die Annahme einer natürlichen Richtigkeit der Namen zu akzeptieren, und ob er ihm einen guten Grund liefert, von einem Zusammenhang zwischen der Richtigkeit der Namen und ihrer etymologischen Bedeutung oder ihrem mimetischen Gehalt auszugehen, trägt der Tatsache Rechnung, dass der philosophische Gehalt des *Kratylos* sich nur einem Leser erschließen wird, der sich der beschriebenen Herausforderung stellt: der also jeden gedanklichen Schritt, den Hermogenes mitvollzieht, einerseits im Hinblick auf mögliche Alternativen untersucht, andererseits aber auch damit rechnet, dass Hermogenes die fraglichen Alternativen aus bestimmten Gründen nicht wahrnimmt, und diese Gründe durchsichtig zu machen versucht. (Selbstverständlich muss sich ein solcher Leser auch fragen, warum Kratylos in seinem Gespräch mit Sokrates eine Position vertritt, die radikaler und kontrainuitiver nicht sein könnte. Wie sich im Verlauf dieser Studie zeigen wird, ist diese Frage aber überraschenderweise aufs Engste mit der Frage verbunden, wieso Hermogenes der Rückführung der Richtigkeit der Namen auf ihre etymologische Bedeutung beziehungsweise ihren mimetischen Gehalt nichts entgegenzusetzen hat.)

Es ist also letztlich die von Platon gelenkte Erkenntnisbewegung eines aufmerksamen Lesers, die in dieser Studie nachzuzeichnen sein wird. Tatsächlich ist für einen solchen Leser der Dialog mit dem *Kratylos* auch alles andere als eine akademische Fingerübung oder ein philosophisches Glasperlenspiel. Denn indem

¹⁷ So insbesondere Heitsch (1984). Vgl. aber auch Ademollo (2011), 102 f. und *passim*.

er sich Aufschluss über die Vorannahmen und Vorurteile verschafft, die Hermogenes' Blick auf Namen und Sprache informieren, und sie kritisch hinterfragt, wird er sich auch Rechenschaft über die eigenen Vorannahmen und Vorurteile ablegen und sie gegebenenfalls aufgeben oder modifizieren müssen. Mehr noch: Nachdem Hermogenes zu Beginn des Dialogs eine Position einnimmt, die dem gesunden Menschenverstand zu entsprechen scheint und daher von den meisten Lesern des *Kratylos* geteilt werden dürfte, liegt sogar die Vermutung nahe, dass Platon mit Hermogenes eine Figur gestaltet, deren Vorannahmen und Vorurteile sich mit denen eines typischen Lesers decken. Wenn diese Vermutung sich bestätigt – und sie wird sich bestätigen –, fällt die Erkenntnisbewegung, die eine gelungene Interpretation des *Kratylos* nachzuzeichnen hat, mit der kritischen Selbstprüfung eines Lesers zusammen, der Namen und Sprache aus der Perspektive des *common sense* betrachtet. Der Modus, in dem die vorliegende Studie ihre beiden Leitfragen untersucht, dient der Erschließung *dieser* Dimension des *Kratylos*. Es ist eine Dimension, die in der bisherigen Forschungsliteratur aufgrund einer mangelnden Sensibilität für die hermeneutischen Implikationen der Dialogform nicht bemerkt worden ist.¹⁸ Dabei verleiht sie dem *Kratylos* eine philosophische Brisanz, die weit über diejenige der Fragen hinausgeht, die üblicherweise im Mittelpunkt der Auseinandersetzung mit diesem Dialog stehen. Denn der Blickwinkel des *common sense*, aus dem Hermogenes Namen und Sprache betrachtet, hat in den letzten 2400 Jahren nichts von seiner Attraktivität verloren. Der kritischen Selbstprüfung, die Platon seinen Lesern abverlangt, haben wir uns daher ebenso zu unterziehen wie seine Zeitgenossen. Es sind *unsere* vermeintlichen Gewissheiten, die der *Kratylos* infragestellt.

Aufbau der Studie

Der Ansatz dieser Studie ist bestimmt von der Differenzierung zwischen ihren beiden Leitfragen und einem auf die hermeneutischen Herausforderungen der Dialogform abgestimmten Untersuchungsmodus. Dieser Ansatz hat eine unorthodoxe Schwerpunktsetzung zur Folge, die sich im Aufbau der vorliegenden

¹⁸ In den letzten drei Jahrzehnten hat das Interesse an diesen Implikationen einen deutlichen Aufschwung genommen – was sich an zahlreichen Publikationen erkennen lässt, von denen hier nur die wichtigsten genannt seien: Arieti (1991), Klagge/Smith (1992), Gill/McCabe (1996), Kahn (1996), Gonzalez (1998), Press (2000), Blondell (2002), Rowe (2007) und Cotton (2014). Die vorliegende Studie soll keine allgemeine Antwort auf die Frage geben, wie man einen Platonischen Dialog zu lesen hat; sie setzt lediglich voraus, dass sich der philosophische Gehalt eines solchen Dialogs nur einem Leser erschließen kann, der sich auf die beschriebene Weise aktiv mit ihm auseinandersetzt, und untersucht im Ausgang von dieser Voraussetzung den *Kratylos*.

Arbeit widerspiegelt. An die Rekonstruktion der Position des Hermogenes in ihrem als Prolog fungierenden ersten Kapitel schließen sich in ihrem ersten Teil nämlich sechs Kapitel zur Werkzeug-Analogie an, die nur sehr kurze Abschnitte des Dialogs thematisieren, aber für mehr als die Hälfte des Umfangs dieser Studie verantwortlich sind. Weitaus knapper behandeln hingegen die vier Kapitel des zweiten Teils die restlichen Etappen von Sokrates' Untersuchung der Richtigkeit der Namen, die insgesamt fast 45 Stephanus-Seiten umfassen: also Sokrates' Formulierung der Hypothese, die Richtigkeit der Namen müsse auf ihre etymologische Bedeutung zurückzuführen sein, in 391b–394e; seinen Versuch, diese Hypothese durch etymologische Analysen von gebräuchlichen griechischen Ausdrücken zu bestätigen, in 394e–422c; seine Rückführung der Richtigkeit der Namen, die sich etymologisch nicht analysieren lassen, auf ihren mimetischen Gehalt in 422c–427d; und schließlich seine Auseinandersetzung mit Kratylos' Thesen zur Richtigkeit der Namen, die mit dem uneindeutigen Abschluss der gesamten Untersuchung in 435a–d endet. Während der Passage 435d–440e kein eigenes Kapitel gewidmet ist, weil sie nicht im engeren Sinne die Frage nach der Richtigkeit der Namen betrifft, erhellen die Analysen dieser Studie auch ihren Stellenwert.

Die damit vorgenommene Gewichtung der Sektionen des *Kratylos* kommt einer Inversion der Verhältnisse gleich, die an der Dialogoberfläche herrschen: Aus der Perspektive der vorliegenden Studie bildet die wenig umfangreiche Werkzeug-Analogie das philosophische Gravitationszentrum der Untersuchung der Richtigkeit der Namen, obwohl sie auf den ersten Blick nur zu Sokrates' ausgedehnten Überlegungen zum Zusammenhang zwischen der Richtigkeit der Namen und ihrer etymologischen Bedeutung beziehungsweise ihrem mimetischen Gehalt hinzufügen scheint. Das hier präsentierte Bild der inneren Organisation des *Kratylos* unterscheidet sich somit wesentlich von demjenigen Bild, das die bisher maßgeblichen Gesamtinterpretationen – insbesondere die schon erwähnten Studien Rachel Barneys, David Sedleys und Francesco Ademollos – zeichnen: Diese Gesamtinterpretationen nehmen die Verhältnisse, die an der Dialogoberfläche bestehen, für bare Münze und widmen ihre Aufmerksamkeit dementsprechend in erster Linie Sokrates' Ausarbeitung und anschließender Kritik der These, die Richtigkeit der Namen sei von ihrer etymologischen Bedeutung beziehungsweise ihrem mimetischen Gehalt abhängig. Dieser Ansatz hat im Hinblick auf die Binnenlogik von Sokrates' argumentativem Vorgehen im Anschluss an die Werkzeug-Analogie zu vielen wichtigen Einsichten geführt, von denen die vorliegende Studie in ihrem zweiten Teil profitiert. Zu einer überzeugenden Antwort auf die Frage, welcher Schluss aus der gesamten Untersuchung der Richtigkeit der Namen zu ziehen ist, hat er allerdings nicht geführt; stattdessen hat er das Patt zwischen konventionalistischen und anti-konventionalistischen Interpretationen zementiert.

Aus dieser unbefriedigenden Lage kann man sich befreien, wenn man einmal auf den Unterschied zwischen den beiden Leitfragen dieser Studie aufmerksam geworden ist, und sich zudem klar gemacht hat, dass der volle philosophische Gehalt des Dialogs über die Richtigkeit der Namen sich nur einem aufmerksamen Leser erschließen kann, der zu einer kritischen Auseinandersetzung mit eigenen Vorannahmen bereit ist: Denn dann wird man in der Werkzeug-Analogie das Zentrum des *Kratylos* erkennen und so eine überzeugende Antwort auf die Frage entwickeln können, welcher Schluss aus Sokrates' Untersuchung der Richtigkeit der Namen zu ziehen ist.

Diese These wird die vorliegende Studie in den folgenden Schritten entfalten und verteidigen: Zunächst wird im *ersten* Kapitel zu zeigen sein, dass Hermogenes mit einer Konzeption des Namens operiert, die ganz dem *common sense* entspricht und daher auch für die typischen Leser des *Kratylos* sehr einleuchtend sein dürfte – zugleich aber eine umsichtige Formulierung konventionalistischer Intuitionen unmöglich macht und Hermogenes daher, wie in seinem Gespräch mit Sokrates schnell deutlich wird, einer Aporie ausliefert. Sokrates knüpft in der Werkzeug-Analogie an diesen ersten Teil seiner Auseinandersetzung mit Hermogenes an, um nachzuweisen, dass Namen tatsächlich einem Standard der natürlichen Richtigkeit unterliegen. Das *zweite*, *dritte*, *vierte* und *fünfte* Kapitel werden die einzelnen Schritte dieses Arguments nachzeichnen, seine Implikationen und Voraussetzung klären und es gegen naheliegende Einwände verteidigen. Dabei wird deutlich werden, dass Sokrates einem Konventionalisten wie Hermogenes mit seiner – bisher von der Forschung massiv unterschätzten – Argumentation tatsächlich einen guten Grund dafür liefert, von einer natürlichen Richtigkeit der Namen auszugehen. Wie das anschließende *sechste* Kapitel plausibel machen soll, implizieren seine Ausführungen aber keineswegs, dass Namen den Standard natürlicher Richtigkeit dank ihrer etymologischen Bedeutung oder ihres mimetischen Gehalts erfüllen müssen; ganz im Gegenteil regen sie einen aufmerksamen Leser dazu an, eine andere, mit konventionalistischen Intuitionen kompatible Antwort auf die Frage zu finden, unter welchen Bedingungen ein Ausdruck natürlicherweise richtig ist. Auch wenn, wie das *siebte* Kapitel zeigen soll, der Vergleich zwischen Namen und Werkzeugen in bestimmten Hinsichten an Grenzen stößt, ermöglicht er es einem solchen Leser doch, im Hinblick auf die Richtigkeit der Namen zu einer sehr plausiblen naturalistischen Position vorzudringen.

Wie ebenfalls aus dem sechsten Kapitel hervorgehen wird, ist ein solcher plausibler Naturalismus allerdings nur für denjenigen erreichbar, der sich bereits von der naiven Konzeption des Namens gelöst hat, mit der Hermogenes zu Beginn seines Gesprächs mit Sokrates operiert. Hermogenes selbst löst sich nicht von ihr, und auch die allermeisten Leser werden sie zumindest bei ihrer ersten Lektüre

der Werkzeug-Analogie nicht in Frage stellen. Wie im *achten*, *neunten* und *zehnten* Kapitel herausgearbeitet werden soll, gibt es dann, wenn man diese Konzeption des Namens zugrunde legt, keine andere Möglichkeit, als die Frage, unter welchen Bedingungen ein Ausdruck den Standard der natürlichen Richtigkeit erfüllt, so zu beantworten, wie Sokrates es im Anschluss an die Werkzeug-Analogie tut: unter Rekurs auf die etymologische Bedeutung beziehungsweise den mimetischen Gehalt von Ausdrücken. Platon macht seinen Lesern durch die Inszenierung dieses Dialogteils also mit gnadenloser Konsequenz bewusst, auf welche Position *ihre eigenen Vorannahmen* sie verpflichten. Die Unhaltbarkeit dieser Position wird in Sokrates' Gespräch mit Kratylos deutlich. Wie das *elfte* und letzte Kapitel zeigen wird, führt die Einsicht in die Unhaltbarkeit der von Kratylos vertretenen Thesen allerdings in eine Sackgasse: Denn sie scheint zu implizieren, dass Namen keinem Standard der natürlichen Richtigkeit unterliegen, obwohl Sokrates in der Werkzeug-Analogie doch gerade die Existenz eines solchen Standards nachgewiesen hat. In diese Aporie lässt Platon seine Leser geraten, um sie zu einer Umkehr zu bewegen – zu einer erneuten Auseinandersetzung mit der Werkzeug-Analogie und ihren eigenen Vorannahmen, die in die Erkenntnisbewegung münden kann, die das sechste Kapitel beschreibt.

Durch die invertierte Gewichtung der Dialogteile wird also eine geschlossene Interpretation von Sokrates' Untersuchung der Richtigkeit der Namen im *Kratylos* möglich, wie sie bisher noch nicht entwickelt werden konnte. Was sich im Vergleich mit dem in der Sekundärliteratur dominierenden Ansatz wie eine Verkehrung ausnehmen mag, ist alles andere als eine Verkehrung: Wenn Sokrates' Untersuchung der Richtigkeit der Namen tatsächlich, wie im *Phaidros* (264c2–5) gefordert, gebaut ist wie der Körper eines Lebewesens – dann stellt die vorliegende Studie sie vom Kopf wieder auf die Füße.